Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 53 (1927)

Heft: 16

Artikel: Sechseläuten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-459720

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lieber Nebelspalter!

Im "Schweizerischen Beobachter", welcher z. It. jeder Haushaltung zugeschickt wird, also wohl auch der deinen, finde ich eine ftarke Behauptung. Unter Schweizer Volk, was foll geschehen?, steht folgen= des: Die Geschäftsstelle Zürich des Berbandes Schweiz. Trinkerfürfoge schreibt uns: "Ihre Ausführungen und beigebrachten Aeußerungen einiger Berfönlich= feiten über die Schnapsfrage hatten uns fehr intereffiert. Wir möchten Gie bei die= fer Gelegenheit darauf aufmerksam machen, wie fehr Prof. Laur indirekt bestätigt, was die anderen Herren beflagen. Er schreibt, auf den Kopf (der schwei= zer Bevölkerung) falle wöchentlich 2 bis 3 Gläschen Schnaps!" -Gewiß, die Attacke auf den Schnaps= teufel ift sehr angebracht. Aber, der Wahrheit die Ehre: es kommt ja wohl einmal vor, daß dem Einen oder Andern ein Schnapsgläschen auf den Ropf fällt. Meistens ist es aber dann von verruchter, bom Schnapsteufel gelenkter Sand gewor= fen worden und fliegt nicht auf — son= dern an den Schädel. Wenn das aber Einen zwei bis drei mal wöchentlich pas= fieren follte, dann müßte er felbst wenn er das Schickfal herausforderte müßte er doch ein ganz merkwürdiger Pechvogel sein. Und nun gar: auf den Kopf der Bevölkerung . . . nicht auszudenken! So viel Schnapsgläser gibt es ja gar nicht. Liebwerter Nebelspalter, ift Dir vielleicht schon ein Schnapsgläschen auf den Ropf gefallen? Mir nicht . . . ich fönnte mich wenigstens nicht erinnern. Auch wenn man eine gute Sache vertritt, follte man immer bei der Wahrheit bleiben. Wie stehen wir jett vor dem Ausland da?

Ich hatte eben meine Ferien beendet und saß im ersten Zug Gais-St. Gallen. Nebenan war ein waschechter Berliner in Redesluß geraten und erzählte seine Morgenersebnisse: "... In der nächsten Sekunde war isch in meinen Beinkleidern und in drei weitern sixsertisch sen und in drei weitern sixsertisch sewalchen und ... wie meinen Sie...?" Mit diesen Worten wandte er sich an ein Bäuerlein, das mir gegenüber saß und sich start geräuspert hatte. "I glandsscho," meinte er, "wenn du 's Mul uftuesch, muesch numä gad nu d'Ohrä abribä."

Am Schlusse eines Berichtes über einen Bereinsanlaß lese ich: "In verrückter Stunde trennten sich endlich die Feiernsden..." — Das muß offenbar nett zusgegangen sein bei diesem Anlaß, daß sogar die vorgerückte Stunde aus dem Häuschen geraten ist.

Sedlmayr I Metropol Tondury

Die einwandfreie Unterhaltungsstätte Zürichs, Bill Eintrittspreisel Auserlesene Programme! Herr Bünzil! Sie bekommen wieder keinen Platz! Reservieren Sie telepnonisch! Selnau 5670.

Abrüstung

Bölkerbund in Genf ist brav, Bildet Kommissionen, Stimmt den bösen Bölkern weg Bomben wie Kanonen. Brave Bölker dürsen dann All das "Kriegszeug" erben: Brave Bölker sind zur Zeit Bolen und die Serben.

Manchmal gehen trotzdem los Die verflixten Dinger, Bölkerbund schaut dann zumeist Holdreich durch die Finger. Mischt sich in das Ding nicht ein, Bleibt ganz mäuschenstille: Wie es England — Frankreich will, Ift es — Gottes Wille.

Manchmal aber ziehn die zwei Nach berschied'nen Seiten, Bölkerbund hat dann in Genf Furchtbar böse Zeiten. Stürzt in "Opiate" sich Und in "Mädchenhandel", Bis die Zeit von selber bringt In die Dinge Wandel.

Ging es gut, so spricht man dann Bunderschöne Worte, Nennt Locarno, Thoirh Und noch and're Orte. Geht es schief, so läßt man halt Die Geschütze krachen, Und spricht fromm und resigniert: "Da ist nir zu machen."— Fränzden

Sechseläuten

Das ift ein wirklich zünftiges Fest — Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen Geht man dem harten Winterbögg In Zürich an den Kragen.

Man bietet für den Festzug auf Die Großen und die Kleinen Und läßt dazu, wenn man's vermag, Die liebe Sonne scheinen.

Man bietet auf den Alfohol, Die Freude zu vermehren, Und ist sich furchtbar die und voll Allein — dem Bögg zu Ehren.

Rein Bunder, wenn am andern Tag Sich mancher fühlt "bekleistert", Benn mancher Reiter fällt vom Roß, Beil er den Gaul nicht meistert! "roß

Der Geist

Faust, 1. Akt: Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!

"Wie haißt," näselt Mauschel Jsaakson seinem Nachbar ins Ohr, "spricht der Kerl aber ä schlechtes Taitsch! Soll mer treffen de Schlach, wenn des nicht heißen muß: Du gleichst dem Geist, denn du begreifst mer nicht!"

Aus den Memoiren eines Tänzers

Bon Marc Marvais

Es scheint mir heute unbegreiflich, daß es einmal eine Zeit gab, in der ich nicht tanzen konnte. Es hat mir nie an der Freude am Tanze gefehlt. Wenn ich alleine war, pfiff ich allerlei Melodien oder ich spielte auf der Mundharmonika und machte zu der Musik alle nur möglichen Schritte. Doch diese miteinander in Berbindung und so zu einem bestimmten Ganzen zu bringen, gelang mir nicht. Dem Wollen stellten sich Hemmungen entgegen. Ich kam mir lächerlich vor und fand so nicht den Mut, im Tanzsaal aufzutreten. In den Jahren des Erwachens, also zwischen 18 und 22 Jahren, wohnte ich in der Nähe eines bekannten Ballhauses und wenn ich bei offenem Fenster im Bette lag, hörte ich die Musik und auch das Rauschen und Schleifen der Tanzenden. Damals galt der Wiener Walzer alles und man wußte noch nichts von Blues, Bofton und Tango. Die Beigen führten an und je füßer sie klangen, umso inbrünstiger war der Tanz. Da ich dazumal einer religiösen Jünglingsvereinigung angehören mußte, weil es die Tradition in der Familie verlangte, ver= nahm ich in den Berfammlungen sehr oft, daß der Tanz eine Erfindung des Teufels sei und daß der Bersucher in den Tanghäusern den Menschen Schlingen lege, diese dann zuziehe und so seien schon manche Menschen in des Satans Gewalt gekommen. Die Furcht vor diesen Fallen des Verführers stieg in mir oft bis zum Schrecken. Ich liebte damals ein schönes junges Ding, namens Martha. Das Mädchen war ebenfalls fehr religiös, aber es sehnte sich trotzdem nach gewissen Fröhlichkeiten des Lebens; ich durfte es küffen und Margueriten an den garten Bufen legen. Es war ein ganz entzückendes Beschöpf und ich hätte es vielleicht geheiratet. Aber eines schönen Tages mußte es verreisen; d. h. es kehrte nach Grande Sainte Cathérine zu den Eltern zurück und vermählte sich dort bald mit einem strengen Sugenotten, der eine große Sop= fenpflanzung sein eigen nannte. Rurg nach der Abreise war in dem Ballhause wieder Tanz. Ich faß wach im Bette und fann der schönen Martha nach. Durch die Vorhänge herein trug der erste Märzwind die ferne Musik; es war ein Walzer von Léhar. Ich lauschte auf und sah vor mir das Mädchen, sah wie es langsam sich mir näherte, mir winkte und die Arme ausbreitete. Es trug ein weißes Rleid und um den Hals, den zierlich gewachsenen, ein dunkelrotes Fichu aus Seide. Das Mädchen lud mich zum Tanze ein. Ich schwebte zwischen Wachsein und Traum. Ich spürte den Atem des geliebten Befens; es lächelte mir zu und flüsterte: "Biens, mon cher ami!" Und es blähten sich die Tüllvorhänge am Fenster und wie eine Woge brandete die Musik herein. Da überkam mich plötlich eine unnennbare Sehnsucht nach dem Leben. Warum sollte es denn Gunde fein, mit der Beliebten